

36. Jhg. JULI 2026 Nr. 7 (452)

MASURISCHE STORCHENPOST

**Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft /
Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego**

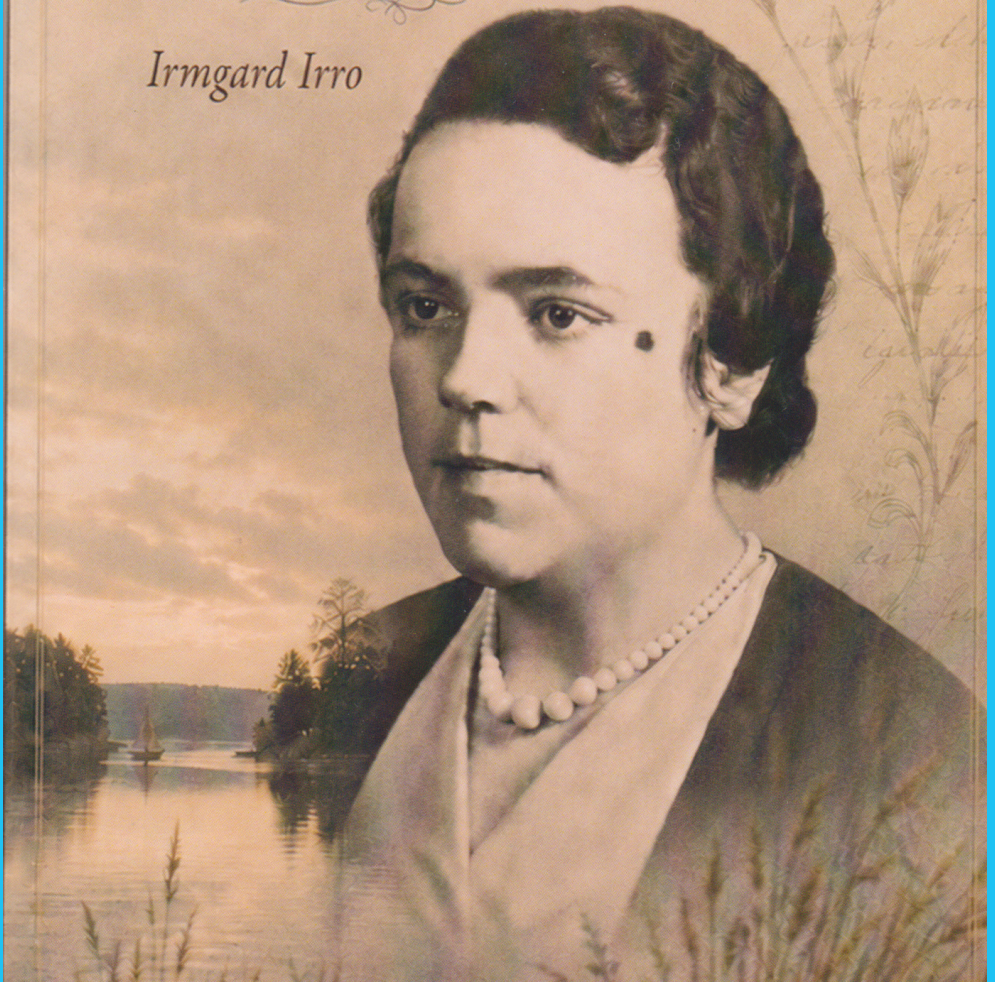


Foto: Ewa Dulna

Marta

Eine Frau aus Ostpreußen

Irmgard Irro



Neues Buch von Irmgard Irro S. 23

Inhalt/w tym numerze

- 2 Im Gebäude des Sejm feierlich die Ausstellung mit dem Titel „Nicht gegeneinander, sondern gemeinsam. 35 Jahre Nachbarschaftsvertrag“ eröffnet.
- 4 **Frank Krawolitzki und Ulrich Nagel:**
Biografische Niederschrift Teil 2.
- 14 **Dieter Siebald und seine Serie „Aus alter Zeit“**
Bernstein, „braunes Gold“ Ostpreußens und seine Geschichte!
- 21 **Reinhard Donder** Ortsnamen Ortsbezeichnungen in Masuren
- 23 **Irmgard Irro:** „Marta. Eine Frau aus Ostpreußen“
- 26 **Reinhard Donder:** Hugo Zwillenberg
- 28 **Günter Schiwy:** Die Eichenwälder Masurens und ihr Kult
- 31. **Wystawa w Sejmie:** „Nie przeciwko sobie, lecz wspólnie. - 35 lat Traktatu dobrosąsiedzkiego”.
- 33 **Joanna Wylengowska :** „Król Warmii i Saturna”
- 43 **Teatr im.Stefana Jaracza w Olsztynie zaprasza**
- 45 Bursztyn: historia

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/ Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.

„NICHT GEGENEINANDER, SONDERN GEMEINSAM”. JUBILÄUMSAUSSTELLUNG IM SEJM DER REPUBLIK POLEN ERÖFFNET

Am Mittwoch, dem 29. Juli, wurde im Gebäude des Sejm feierlich die Ausstellung mit dem Titel „Nicht gegeneinander, sondern gemeinsam. 35 Jahre Nachbarschaftsvertrag“ eröffnet. Die Ausstellung wurde anlässlich des 35. Jahrestages der Unterzeichnung des „Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland“ vorbereitet.

Die Exposition war bis zum 5. August 2026 zugänglich. **Veranstalter:** Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit **Konzeptautor:** Prof. Krzysztof Ruchniewicz

Die Ausstellung besteht aus 14 zweisprachigen Tafeln, die die Geschichte und die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen seit 1991 darstellen. Sie zeigt die wichtigsten Etappen des Dialogs, der Versöhnung und der Zusammenarbeit beider Länder.

Der Titel der Ausstellung verweist auf die Worte von Prof. Jerzy Sułek, dem Hauptunterhändler der polnischen Seite, der erinnerte, dass man während der Vertragsgespräche ein neues Handlungsprinzip angenommen habe: Polen und Deutschland sollten nicht mehr gegeneinander, sondern gemeinsam im Sinne guter Nachbarschaft handeln. Dieser Gedanke bildet zugleich die zentrale Achse der gesamten Ausstellungserzählung.

Die zweisprachige Ausstellung im Sejm wird in zwei Formaten präsentiert – im Innenraum sowie im Außenbereich. An der Vernissage nahmen teil: der Minister Tomasz Siemoniak, der Staatsse-

kretär im Außenministerium Władysław Teofil Bartoszewski, der Vorsitzende der Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe Marek Krzakała, der stellvertretende Leiter der Kanzlei des Sejm Jerzy Woźniak, der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Polen Miguel Berger, der Direktor des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit Lucjan Dzumla, der Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen Rafał Bartek sowie Vertreter des Parlaments, der Diplomatie, der Wissenschaft und von Organisationen, die sich mit der deutsch-polnischen Zusammenarbeit befassen.

Initiatoren der Ausstellung waren Ryszard Galla, Berater des Sejm-marschalls für Minderheitenfragen, sowie der Abgeordnete aus der Woiwodschaft Schlesien, Marek Krzakała.

Nach ihrer Präsentation im Sejm wird die Ausstellung sowohl durch Polen als auch durch Deutschland reisen. Sie wird u. a. in der Deutschen Botschaft in Warschau und im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Breslau zugänglich sein, in Olsztyn am 11. September 2026.

Frank Krawolitzki und Ulrich Nagel:

Biografische Niederschrift

Teil 2.

Kriegs- und Fluchtsituation Anfang 1945

Am 12. Januar 1945 begann die Großoffensive der Roten Armee gegen das Deutsche Reich mit sechs Millionen Mann, 91.000 Artilleriegeschützen, 11.000 Panzern bzw. Sturmgeschützen sowie fast 15.000 Kampfflugzeugen. Es war die gewaltigste Kriegsoperation des Zweiten Weltkriegs. Dabei wurden Ostpreußen und Danzig vom Süden und Osten her in die Zange genommen. Die Ostpreußische Gauleitung unter Erich Koch und die regional verantwortlichen NS-Behörden in Königsberg (heute russisch: Kaliningrad) erklärten jedoch viel zu lange und sehr großspurig, dass Ostpreußen gehalten werde und eine freiwillige Aufgabe nicht in Frage komme. Insofern wurde die Räumung Ostpreußens, zum Leidwesen der Bevölkerung, viel zu spät in Gang gesetzt.

Obwohl russische Armeeverbände bereits um den 21./22. Januar herum schon weit in ostpreußische Gebiete vorgedrungen waren, herrschte in Rastenburg bis zum Vormittag des 26. Januars noch eine verhältnismäßig ruhige Stimmung. Die Geschäfte waren teilweise noch geöffnet, auch bei Krawolitzkis konnte noch eingekauft werden. Großbetriebe und Behörden waren jedoch meist schon ab 23. Januar geschlossen, Polizei, Gestapo und einige militärische Abteilungen zogen vor, sich „frühzeitig“ nach Königsberg abzusetzen. Auch erste, eigentlich verbotene Flüchtlingstrecks aus dem Norden Ostpreußens wurden in und um Rastenburg gesichtet. (...)

26. Januar 1945

Am 26. Januar erreichte die Rote Armee den Osten des Kreises Rastenburg. Für eine Evakuierung waren jedoch keinerlei Vorkehrungen getroffen worden. Der Bevölkerung wurde von der Kreisleitung vorgehalten: „Jedes eigenmächtige Verlassen des Wohnsitzes ist mit strengsten Strafen zu ahnden -Der Landrat“! Erst um 17 Uhr erfolgte in Rastenburg ein offizieller, viel zu später Räumungsbefehl, das Chaos begann. Bei extremen Minustemperaturen und eisigem Wind ergossen sich auf den Hauptstraßen schnell Ströme von Fahrzeugen und Pferdefuhrwerken, vermischt mit militärischen Einheiten. Die Hälfte der 20.000 Rastenburger konnte sich jedoch nicht schnell genug zur Flucht entschließen und war somit Ihrem Schicksal ausgeliefert.

Bereits in den frühen Morgenstunden des 27. Januars rückten sowjetische Truppen der Dritten Weißrussischen Front in Rastenburg ein. Es war zu spät für eine Flucht, die Schreckenszeit mit Plünderungen, Erschießungen, Suiziden und weiteren Grausamkeiten begann. Rund 4.000 Bürger, vor allem Frauen, sollen schätzungsweise nach Sibirien (Russland) verschleppt worden sein.

Die Flucht aus Ostpreußen war zwar noch bis 4./5. März 1945 in Richtung Stettin (an der Oder) möglich, da die russische Armee bis dahin Pommern - zwischen Danzig und Stettin gelegen - noch nicht abgeschnitten hatte. Danach war Ostpreußen aber aufgrund der großen Offensive der Roten Armee vom restlichen Deutschen Reich abgetrennt. Die Flucht war dann nur noch mit seetüchtigen Schiffen über Pillau (bei Königsberg), Danzig oder Hela möglich. Bei eisigem Wind, viel Schnee und klirrender Kälte ging die erste Fluchtetappe in nordwestlicher Richtung ins 50 km entfernte Bartenstein/Bartoszyce), Fahrer war Herr Wilfert. Der Fluchtweg in

südwestlicher Richtung nach Altenstein/Olsztyn war bereits von der russischen Armee weitgehend versperrt. In Bartenstein konnte am nächsten Tag bei Familie Freinatis übernachtet werden. Herr Freinatis war ein Kaufmannskollege.

28. Januar

Hermann bekam von Herrn Freinatis einen Opel-PKW für die Weiterfahrt. Frank war Beifahrer, um immer wieder Salz aus dem mit offener Seitenscheibe fahrenden PKW auf die Windschutzscheibe zu werfen, damit sich keine sichtbehindernde Eisschicht bilden konnte. Hedwig und Ruth fuhren weiterhin im LKW bei Wilferts mit. Familie Freinatis nahm die Flucht mit einem noch verbliebenen, eigenen LKW auf. Diese zweite ca. 80 km lange Fluchtetappe des kleinen Konvois ging bis ins 15.000 Einwohner zählende Heiligenbeil/Mamonovo), also bis kurz vor das Frische Haff. In Heiligenbeil verharnte die Flüchtlingsgemeinschaft drei Tage und Nächte.

31. Januar

Im Gewühl und Gedränge von Heiligenbeil entdeckte Eva Krawolitzki den LKW von Wilferts und auch ihre Eltern und beide Geschwister. Sie schnappte ihren kleinen Koffer sowie ihre Bürgeltasche und dankte dem verantwortlichen Stabsapotheker, der sie laufen ließ - was eigentlich Hilfe zur Fahnenflucht bedeutete. Darauf stand oft Erschießung durch die eigene Miliz. Die jetzt wieder vollzählige Familie Krawolitzki gelangte dann in Richtung Südwesten in die Nähe von Braunsberg/Braniewo) ans erste Zwischenziel, das Frische Haff (ein 840 qm² großer, flacher Küstensee der Ostsee aus Brackwasser, zwischen Weichsel und Königsberg, maximal 5 m tief).

Bei Braunsberg sollte es jetzt über das komplett zugefrorene Haff

auf die Frische Nehrung gehen, einer 70 km langen, nur wenige hundert Meter breiten Landzunge, die das Haff von der Ostsee trennt. Allerdings mussten alle Personen- und Lastwagen zurückbleiben. Sie waren zu schwer für die Eisüberquerung. Nur Pferdefuhrwerke und Schlitten waren leicht genug für die Eisdecke. Zudem wurden der damals 49 Jahre alte Hermann K. und Herr Wilfert am Haff zum Volkssturm eingezogen und konnten deswegen die Flucht mit dem Rest ihrer Familie nicht fortsetzen - die Trennung war unausweichlich.(...)

Jetzt stand Hedwig K. mit ihren drei Kindern ohne eigenes Räderwerk am Haff. Sie wurden deshalb auf verschiedene „fremde“ Pferdefuhrwerke verteilt, die noch Platz für einzelne Flüchtlinge hatten. Eva und Frank kamen zusammen auf einen offenen Kastenwagen eines Bauern, der für seine Zugpferde Heu und Hafer geladen hatte.

Vorne vier Pferde und hinten vier Pferde.

Der Wagen brach jedoch im Eis ein. Den Pferden war es zu verdanken, dass der Wagen nur sehr langsam absackte, denn das vordere Pferdegespann zog nach vorne, das hintere Gespann nach hinten. Eva und Frank wurden zwar klatschnass und waren leicht unterkühlt, aber die Rettung durch Soldaten kam gottseidank sehr schnell. Unglücklicherweise ging jedoch Evas kleiner Koffer verloren.

Beide landeten in der Nähe von Frauenburg/Frombork) am Haff-Ufer in einem mit Soldaten überfüllten Gebäude. Wärmende Decken und die schnell trocknende Kleidung verhalfen am nächsten Tag zu einer zweiten, glücklicher verlaufenden Überquerung des Frischen Haffs. Diese gelang auf einem schmalen, von einem Pferd gezogenen Segelschlitten.

Auf der Nehrung warteten Schwester Ruth, die schon sehr erschöpfte Mutter Hedwig sowie Frau Wilfert mit ihren Eltern, denen allesamt die rund 7 km lange, mühselige Haff-Überquerung gelang. Die Freude und Erleichterung war riesengroß. Zu sieb ging es dann zu Fuß auf der Nehrung weiter in westlicher Richtung. Die bitterkalte Übernachtung erfolgte in einem Wald unterfreiem Himmel. Dort ging der leicht demente Herr Rohdman verloren und wurde leider nicht mehr wiedergefunden.

2./3. Februar

Weiter ging es ungefähr 10 bis 15 km zu Fuß auf der mit Dünen durchzogenen Nehrung, bis früh abends Kahlberg/Krynica Morska) erreicht wurde, einem bekannten Kurort zwischen Haff und Ostsee. Frau Wilfert und Ihre Mutter waren ab dieser Fluchtphase von den Krawolitzkis getrennt unterwegs.

Hedwig, die vor Erschöpfung kaum noch weitergehen konnte, wurde in Kahlberg von einem Offizier erkannt, der in seiner Rastenburg Militärzeit im Lebensmittelgeschäft der Krawolitzkis einkaufte. In seiner Unterkunft bekamen die Krawolitzkis ein Nachtquartier. Dieser Major konnte die Krawolitzkis auch auf seinem Lastwagen zur Weiterfahrt unterbringen. Auf der Fahrt Richtung Danzig wurde noch einmal in einer Scheune übernachtet.

4. Februar

In Danzig/Gdańsk angekommen, nahm Ruth das Zepter in die Hand und erfuhr, dass es am besten vom Bahnhof aus in westlicher Richtung weiterginge. Der Fluchtweg durch den Norden Pommerns war Anfang Februar noch offen. Auf einem Zug mit offenen Güterwaggons ging es in sehr langsamer Fahrt weiter. Ruth bat den Lokführer um Ausstieg im rund 180 km entfernten Schlauw/Sławno), ein Ort südlich des Küstenorts Rügenwalde/Darłowo).

Dort drosselte der Lokführer den Zug auf Schrittempo, damit die Krawolitzkis vorsichtig vom fahrenden Zug abspringen konnten. In Schlawe wohnte Hedwigs jüngere Schwester Gretel Wetzet (Anmerkung: Gretel war die Mutter von Förster Helmut Wetzet – später wohnhaft in Barlohe bei Rendsburg). Gretels Mann war damals beim Militär. Zu dieser Zeit hielt sich auch Hedwigs ältere Schwester Anny Falck mit Ehemann Arthur Falck als Flüchtende in Schlawe auf. (...)

Wie gut die Logistik im deutschen Reich zu Kriegsende noch war, zeigt der Paketversandt der Krawolitzkis mit Bettzeug, Textilien und allerlei Gebrauchsgegenständen. Die Pakete wurden in Rastenburg Ende 1944 mit Ziel Schlawe abgeschickt und standen gestapelt bei Familie Wetzet hinter einem Kleiderschrank. Ruths Aussteuerpakete kamen auch unversehrt an, mit Adresse in der Rhön.

5. Februar bis 6. März

In Schlawe feierte die Familie am 15. Februar Franks zwölften Geburtstag. Dank der gut behüteten Lebensmittelkarten, die noch vom Lebensmittelgeschäft stammten, gab es an diesem Tag sogar Karbonade, ein Schmorfleischgericht. Frank berichtete von einer den Umständen entsprechend „schönen“ Zeit in Schlawe, wo die vier Krawolitzkis bis Anfang März verweilten, weil das Vorrücken der Roten Armee aus dem Süden die weitere Flucht Richtung Stettin/Berlin sehr riskant machte. Der Glaube an einen Endsieg war ja auch noch nicht ganz ausgeräumt. In dieser Zeit konnte sich vor allem Hedwig von der kräftezehrenden Flucht einigermaßen erholen.

Anfang März hörte man in Schlawe bereits Granat- und Beschussseinschläge. Russische Truppenteile bewegten sich westlich des

Orts in Richtung Norden zur Ostsee, um die deutschen Ostgebiete vom Westen komplett abzuschneiden. Das traf dann auch bis zum 5./6. März ein.

7. März

Weil das Haus von Wetzels direkt am Bahnübergang und Stellwerk stand, kamen die Familien Krawolitzki und Falck sowie Gretel Wetzet Dank des Organisationstalents von Ruth mit dem letzten sehr kurzen Güterzug (nur 4 Waggon) aus Schlawa heraus - ein wahrer Glücksfall. Es ging an diesem Tag aber wieder in östlicher Richtung bis nach Danzig zurück. Im Bahnhof von Stolp/Slupsk), 30 km von Schlawa entfernt, blieb der Güterzug auf einem Abstellgleis stehen. Ruth und Frank zogen los und fanden einen Militärsprengzug, der die Krawolitzkis bis Danzig mitnahm. Falcks und Wetzels kamen getrennt von Krawolitzkis auch irgendwie weiter.

8./9. März

In Danzig angekommen nutzen die vier Krawolitzkis eine ihnen bekannte Adresse im Ortsteil Langfuhr/ Wrzeszcz) als Unterkunft, im Uphagenweg 26.

In Danzig stieß auch Familienoberhaupt Hermann wieder auf seine verlorengegangene Familie, man war glücklicherweise wieder vollzählig. Er hatte sich eigenständig nach Danzig durchgeschlagen, nachdem er aufgrund eines heftigen Blutergusses am linken Knie (er war vom vereisten Trittbrett eines Lastwagens abgerutscht) vom Volkssturm loskam, d.h. entlassen wurde.

Durch Zufall traf Eva in der Danziger Innenstadt ihre Rastenburger Schulfreundin Sigrid Becker, die bereits als Rotkreuz-Schwester tätig war. Sie führte Eva und Ruth zu einem Bekleidungslager, das gerade aufgelöst wurde. Dort wurden Eva und Ruth mit Rotkreuz-

Uniformen ausgestattet. Beide konnten einen Erste-Hilfe-Kurs vorweisen, den sie in Rastenburg bei den HJ-Jungmädeln absolviert hatten. Dank dieser Uniformen bekamen beide Schwestern die Möglichkeit auf den in Danzig-Neufahrwasser liegenden Transportdampfer „BRAKE“ zu kommen. Dieses Schiff war in ein Lazarettsschiff umgerüstet worden und fuhr im Auftrag des „Seedienst Ostpreußen“. Es sollte vor allem kriegsverwundete Soldaten, aber auch Zivilisten über die Ostsee in Sicherheit bringen sollte.

Nach sehr lästigem Betteln und „Bittblicken“ von Ruth durften sogar auch Frank und Hedwig als sogenannte Hilfskräfte auf das Schiff. Wieder eine glückliche, rettende Fügung. Hermann brachte die beiden an Bord, musste aber das mit rund 900 Personen total überfüllte Schiff nach der Durchsage „Alle Begleitpersonen müssen das Schiff sofort verlassen“ wieder von Bord gehen. Die Familie war ohne Hermann schon wieder auf sich alleine gestellt.

10. bis 17. März

Am 10. März verließ die BRAKE mit einem aus rund 20 Schiffen bestehenden Geleitzug den Danziger Hafen.

Es ging erst in nördliche Richtung, dann um die Halbinsel Hela herum Richtung Westen. Eva und Ruth halfen bei der Versorgung der Verwundeten. Frank bekam ein Zigarettendrehgerät in die Hand gedrückt, sowie Tabak und Zigarettenpapier, und wurde schnell ein hilfreicher „Fachmann für Zigarettenproduktion“. Denn viele Verwundete konnten sich selber keine Zigaretten drehen, weil ihre Augen oder Hände verbunden waren. Er wunderte sich aber, warum plötzlich einige der dankbaren Zigarettenabnehmer fehlten, bis er aus reiner Neugierde (er schlich einmal auf das Deck) mit ansehen musste, wie mit einer Fahne bedeckte Körper auf einem Brett lagen und ohne große Anteilnahme über die Reeling in die Ostsee

glitten. Für Frank ein unvergessliches Kriegsszenario.

Die Versorgung an Bord war katastrophal. Medikamente und Verbandszeug waren kaum vorhanden, Penicillin gab es gar nicht. Zum Glück aber Kohletabletten gegen Durchfall, der bei vielen an der Tagesordnung war. Zu essen gab es auch nicht viel, meist nur Kommissbrot und Kartoffeln. Am 16. März gedachten die vier Krawolitzkis auf hoher See des 50. Geburtstags von Familienoberhaupt Hermann - ohne seine Anwesenheit, ohne Kerze und ohne Kuchen. Aber es wurde auf sein Wohlergehen angestoßen.

Auf Höhe von Saßnitz (Insel Rügen) verlor die BRAKE aufgrund von dichtem Nebel den Anschluss an den Geleitzug, der einige Zeit später von feindlicher Kriegsmarine angegriffen wurde. Dabei wurden auch einige Schiffe versenkt. Wie durch ein Wunder fuhr die BRAKE in die Nähe des deutschen Kreuzers „ADMIRAL HIPPER“ und wurde von diesem bis in den Kieler Hafen schützend begleitet.

Erwähnenswert ist, dass kein Schiff, das aus Pommern (Rügenwalde usw.) oder Ostpreußen (Danzig, Pillau usw.) mit Flüchtlingen und Verwundeten auslief, aufgrund der sich täglich ändernden Kriegs-bzw. Gefechtslage genau wusste, welche Route genutzt werden konnte und welcher Hafen im Ostseeraum freie Anlegeplätze hatte. Die vier Krawolitzkis hatten mit Kiel als relativ „sicheren Hafen“ großes Glück. Denn Familie Falck landete mit einem Schiff in Dänemark und musste dort fast ein ganzes Jahr bis Anfang 1946 in einem Internierungslager verbringen.

18./19. März

Die Ankunft der unversehrten BRAKE im Hafen von Kiel-Holtenau war am 18. oder 19. März. Frank erzählte, dass er sich auch

Jahre danach an die ersten tollen Düfte von Kaffee und belegten Butterbrotten nach Verlassen des Schiffs erinnern konnte. Das Trauma der „Fluchterlebnisse auf dem Schiff“ blieb ihm jedoch immer im Kopf präsent.

Noch am Ankunftstag in Kiel ging es gleich mit einem bereitgestellten Zug weiter in westliche Richtung. Hier war der Krieg noch nicht angekommen.

In Meldorf (Bezirk Dithmarschen in Schleswig-Holstein), südlich der Stadt Heide, unweit der Nordseeküste, war die Fahrt für die vier Krawolitzkis zu Ende.



Der in ein Lazarettsschiff umfunktionierte
Transportdampfer BRAKE



Die ADMIRAL HIPPER, Schiffstyp „Schwerer Kreuzer“
Länge 202 M, 132000PS, 1500 Mann Besatzung

Dieter Siebald und seine Serie „Aus alter Zeit“

Bernstein, „braunes Gold“ Ostpreußens und seine Geschichte!

Einen direkten Handel mit dem braunen Gold, betrieben die Kaufleute, der klassischen Seidenstraße mit Ostpreußen und Masuren nicht!

Trotzdem war es schon eine hochgeschätzte Ware in der Antike, die aus Ostpreußen kam. Selbst die Kaiser Chinas und die Cäsaren Roms liebten das braune Gold!

Ostpreußen, Masuren und die Seidenstraße gehörten geographisch und historisch unterschiedlichen Handelsnetzwerken an.

Sie waren aber durch Zwischenhändler indirekt verbunden.

Die Seidenstraße war ein Netzwerk von Karawanenwegen, über 8000 Kilometer lang. Sie gingen von China kommend über Zentralasien bis hin zum Mittelmeer, wie Antiochia über Konstantinopel.

Und befand sich südlich der baltischen Region. Ostpreußen und Masuren, in der Nähe der Ostsee, im Norden Europas, lag viele Tausende Kilometer abseits der Routen.

Auf der Seidenstraße waren die typischen Seidenstraßen - Kaufleute unterwegs, Sönder, Perser und chinesische Händler.

Ihre Handelsware war Seide, Gewürze, Porzellan und Jade.

Obwohl die Händler der Seidenstraße nie den Norden erreichten, gab es aber trotzdem einen Warenaustausch.

Die Verbindung hier für war die Bernsteinstraße.

Sie ging von der Ostseeküste, Samland/Ostpreußen bis an die Adria, Aquileia. Hier waren Germanen, Balten und römische Kauf-

leute tätig. Der Handel im Mittelalter funktionierte nie als durchgehende Fernreise eines Kaufmanns, sondern hier sprach man vom Etappenhandel.

Heimische Stämme im Samland, heute Oblast, Kaliningrad, ebenfalls Ostpreußen, sammelten den Bernstein. Er wurde von ihnen an die Händler verkauft, die ihn über die Bersteinstraße nach Süden brachten. Die beiden Straßen trafen im Schwarzmeerraum oder Byzantinischen Reich aufeinander.

Römische oder persische Händler kauften dort den baltischen Bernstein. So gelangte der Bernstein auf die Route der Seidenstraße und kam nach Zentralasien und China.

Hier wurde er als edles Schmuckmaterial oder Medizin, geschätzt! Selbst die Kaiser von China, in ihrem Palst, „Verbotene Stadt“, mit ihren Konkubinen und 1000 Eunueon, liebte den Bernstein und ließ Kunstwerke anfertigen, die man heute in Museen bewundern kann.

So kam er von Ostpreußen nach China!

Auf dem gleichen Weg nur umgekehrt, gelangten seltene Seidenstoffe, römisches Glas, Gewürze und Jade, bis in den Norden von Ostpreußen.

Hier galten die Waren als Statussymbole!

Wie gesagt, bekannt war der Ostpreußische Bernstein schon in der Antike!

Es wurde in jener Zeit, unter Kaiser Nero, in den Regionen, in denen man Bernstein fand, Handel betrieben.

Es gab zwar noch keine großen Städte, aber es existierten Sammel- und Tauschplätze an der Küste, an denen die römischen Kaufleute eintrafen. Hier war es die Halbinsel Samland, westlich von Königsberg. Das Samland war das Zentrum der Bernsteingewinnung,

„Glandia“ oder Küste der Aestier.

Die Kaufleute reisten im Auftrag von Kaiser Nero, um den im Taubergbau gesammelten Bernstein, tonnenweise aufzukaufen.

Die Ware Bernstein wurde gegen römische Münzen, Bronzegefäße und Glaskunst eingetauscht.

Dann kam das Frühmittelalter!

Durch die Wikinger wurden Seehandelsplätze gegründet. Es waren skandinavische Seefahrer und Händler, die Stützpunkte an den Küsten und Häfen errichteten. Ein reger Tauschhandel mit den ansässigen, baltischen Stämmen, den Prußen, fand statt.

Truso, Elblag/Elbing, Polen, galt als Atlantis des Nordens.

Damals einer der größten skandinavischen - baltischen Handelsplätze an der gesamten Ostküste. Strategisch günstig im Weichseldelta, am Frischen Haff gelegen, heute Drausensee.

Der Bernstein war Haupthandelsware, es wurden Tonnen von Rohmaterial verarbeitet.

Bei Ausgrabungen fand man arabische Silbermünzen, Dirhame, aus Bagdad, Waagschalen, europäische Glasperlen und Waffen, ebenso Wikingerschmuck!

Truso war über die Flussläufe tief mit dem osteuropäischen Binnenland vernetzt. Ein weiterer wichtiger Stützpunkt von den Wikingern war Kaup/Wiskiauten, er befand sich auf dem Samland, heute Oblast, Kaliningrad. Südlich der Kurischen Nehrung, in der Nähe des Dorfes Wiskiauten.

Bei Ausgrabungen fand man 500 Grabhügel, die bewiesen, dass eine Siedlung skandinavische Siedler vorhanden gewesen war.

Hier wurde der Rohbernstein von den samländischen Prußen aufgekauft. Man verschiffte ihn über die Ostsee nach Skandinavien oder Haithabu. Haithabu war eine große Wikingersiedlung in

Schleswig Holstein. Heute eine Museumsstätte, die dokumentiert, wie das Leben im Alltag, von den Wikingern aus sah.

Ab dem 13. bis zum 16. Jahrhundert, handelte die Hanse mit dem ostpreußischen Bernstein. Ab 1264 übernahm der Deutsche Orden die Herrschaft über Ostpreußen, Samland und führte das Bernsteinregal ein. Es war ein Monopol, nur noch der Orden durfte Bernstein verkaufen. Wurde er privat verkauft, drohte die Todesstrafe! Im späten 15. Jahrhundert verlor der Orden an Macht. Die Hansestadt Danzig gründete 1480, eine eigene Bernsteindrehe Zunft. Der Handel verlagerte sich vom klassischen Fernhandel zu den lokalen Zünften.

Die Hanse verlor im 16. und 17. Jahrhundert an Bedeutung!

Aber was ist so besonders an dem Bernstein, braunes Gold von Ostpreußen, wissenschaftlich auch Succinit genannt?

Es wurden ja schon in der Antike, tonnenweise mit dem Wunder der Natur gehandelt. Eigentlich ein Harz von Jahrmillionen alten Bäumen, welches an den Küsten um die Region des damaligen Königsberg, heute Kaliningrad und der Ostsee vorkommt.

Was fasziniert die Menschen an diesem Naturharz mit Einschlüssen? Man verwendet es zur Schmuckverarbeitung, oft als Talisman getragen, mit fossilem Inhalt oder Rosenkränzen!

Jahrtausende bis weit in die Neuzeit, wurde er und wird als Medizin verwendet! Als Pulver, Tinkturen und Salben! Vor dem ersten Weltkrieg gab es den Bernstein Schnaps. In Apotheken wurde Bernstein als Räuchermittel verkauft.

In der chinesischen Medizin wird er heute noch angewendet.

In der Kosmetik findet er Verwendung. Und er hat eine Antibakterielle Wirkung!

Zur Beruhigung, er verursacht beim Anfassen ein warmes Gefühl!

Oder man baut eine komplette Wandverkleidung für ein Zimmer, das berühmte Bernsteinzimmer!

Der Bernstein stammte aus den wichtigsten historischen Lagerstätten in Ostpreußen. Danziger und Königsberger Bernsteinmeister verarbeiteten mehrere Tonnen des Naturproduktes. Angefertigt wurde es im Auftrag des preußischen Königs, Friedrich I. Nach seinem Tod erbte es der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I.

Dieser schenkte es dem russischen Zaren Peter dem Großen, 1716. Als Gegengeschenk, bekam der König vom Zaren, großgewachsene Soldaten, die „Langen Kerls.“ Unter der russischen Zarin Elisabeth wurde das Zimmer erweitert und im Katharinenpalast bei St. Petersburg, eingebaut.

Es folgte 1917 die Oktoberrevolution, die am 7. November war! Russland hatte noch den Julianischen Kalender, er hinkte dem Gregorianischen Kalender, im restlichen Europa, 13 Tage hinter her! Der Besitz der Zarenresidenzen wurde Eigentum des sowjetischen Staates. In den Jahren 1941 - 1945, nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, wurde das Bernsteinzimmer, Beutegut der Nazis! Man brachte es nach Königsberg, Ostpreußen und es wurde im Schloss ausgestellt.

Seit dem schweren Luftangriffe der Briten, August 1944, das Schloss brannte völlig aus, auf Königsberg und den Einmarsch der Roten Armee 1944/45, gilt das Bernsteinzimmer als verschollen. Nicht mehr lebende Zeitzeugen berichteten, dass vor dem Luftangriffe, der Alliierten, das Bernsteinzimmer abgebaut und auf LKW ,S mit dem Roten Kreuzzeichen verladen wurde. Angeblich transportierte man es in Richtung Westen ab. Wieder andere waren der Meinung, es sei in den Gewölben des Schlosses eingemauert worden. 1968 wurde die Restruine des Königsberger Schlosse von

den Sowjets gesprengt!

Heute steht dort ein halbfertiges Gebäude, „Haus der Räte!“

Hat man das Geheimnis des Bernsteinzimmers unter dem Bauschutt begraben? Oder hält hier Friedrich Wilhelm II., mit seinem Geisterglaube und der Magie, die damals die Politik gefährlich beeinträchtigt hatten, schützend seine Hände über dem Zimmer? Oder hat es sich die Meeresgöttin Jurale in ihr Reich zurück geholt? Bis heute hat das Bernsteinzimmer den Zauber der Magie nicht verloren! Nach dem Krieg vermutete man, dass das Zimmer in irgend welche Bergwerksstollen im Thürinischen verschwunden sei, eine Suche blieb bis heute ergebnislos. Hin und wieder flackerte in Pressemitteilungen auf, man hätte kleine Teile des Bernsteinzimmers gefunden, aber diese entpuppten sich als Zeitungsenten! 1979 begann man, nach alten Fotos und Unterlagen 24 Jahre lang bis 2003, das Bernsteinzimmer nachzubauen, pünktlich zur 300 Jahr - Feier der Stadt Petersburg war es fertig. Der verwendete Bernstein stammte aus dem ehemaligen Ostpreußen, nach 1945 russisch!

Der Nachbau befindet sich heute im Katharinenpalast in Puschkin. Der Bernstein wird heute bei den Touristen als Schmuck geschätzt! Viele versuchen ihn, bei einem Strandspaziergang als Andenken, selbst zu finden.

Aber vorsicht, Gold ist nicht gleich Gold!

Es kommt immer öfter vor, dass man Phosphorstücke findet, die so ähnlich wie Bernstein aussehen.

Die Stücke brennen von selbst und entwickeln eine Hitze von 1300 Grad, sie sind hochgradig giftig!

Damit man das ehemalige Ostpreußen Masuren in guter Erinnerung behält, sollte man sich lieber im Fachladen beraten lassen und

auch kaufen!

Das „braune Gold“ Ostpreußens!

Vom Redaktion:

Im Museum in Mauerwald /Mamerki bei Angerburg,/Węgorzewo wurde am 26. April 2025 ein neuer Ausstellungspavillon eröffnet, in dem die Besucher eine Nachbildung des berühmten Bernsteinzimmers im Maßstab 1:1 bewundern können (Wände, Decke, Boden mit den Maßen 10 m x 10 m, Höhe 8 m).

Das Projekt wurde mithilfe der 3D-Drucktechnologie realisiert.

Reinhard Donder:

Meine Reihe Lycker Künstler und Persönlichkeiten

Ortsnamen Ortsbezeichnungen in Masuren

Erstmalig ist eine mehrsprachige Ortsbezeichnung in Masuren angebracht. polnisch und deutsch.

Es war etwa 2007, ich sprach mit meinem Freund Gotthilf Wilutzki darüber, er hatte die Idee.

Wir beide dann zum Bürgermeister Elk Land und schon hatten wir die schriftliche Genehmigung dazu.

Passenden Stein besorgen, entsprechend beschriften war eine leichte Arbeit.

Jetzt liegt der Stein am Eingang/Zufahrt zu Chrzanowo für immer und ewig.

Selbst bin ich in diesem kleinen Ort, etwa 3 km nordwestlich von Elk 1941 geboren.



Chromik

- 1473(Gründung des Ortes) bis 1931 Chrzanowen
- 1931 bis 1945 Kalkofen
- Ab 1945 Chrzanowo

Das Foto zeigt mich beim Einmeisseln der Beschriftung

Reinhard Donder

2. April 2026

Irmgard Irro: Marta. Eine Frau aus Ostpreußen

Vorwort von Jürgen Herzog

Viel ist geschrieben worden über das Leid von Flucht und Vertreibung der Menschen aus Ostpreußen 1945, die viele Betroffene als traumatisches Erlebnis nie richtig verwunden haben und von Menschen, die auch nach dem Krieg unter den neuen Verhältnissen von Zerstörung und Unterdrückung in diesem Land gelebt haben. Aber es gab auch ein anderes Ostpreußen davor: ein friedliches Land inmitten ungestörter Natur, in dem die sozialen Gefüge noch gefestigt waren und jeder seinen Platz kannte. Es war kein leichtes Leben, aber ein Ort, an dem man sich geborgen fühlte, an dem das Leben noch geprägt war von einer natürlichen und gottgegebenen Ordnung, die man respektierte.

Irmgard Irro ist es sehr beeindruckend gelungen, dieses friedliche Land und Leben aus den Erzählungen ihrer Mutter Marta über deren kindliche und jugendliche Erlebnisse authentisch zu beschreiben.

Auf diese Weise werden aus objektiv gegebenen Merkmalen persönliche und emotionale Erfahrungen einer ungebrochenen Geborgenheit im dörflichen Vorkriegsleben, der Nähe zur Natur und der Verbundenheit mit den Tieren: In diesem Rahmen werden die dörflichen Verhältnisse, der Alltag, die noch festen Strukturen des kleinbäuerlichen Lebens, die Geborgenheit in der Familie, der Wechsel der Jahreszeiten, Feste, Rituale u.a. geschildert.

Und je weiter man sich in diese Welt hineinliest, desto mehr findet man sich selbst in dieser noch heilen Welt wieder.

Der Gebrauch alter ostpreußischer Begriffe sowie alte ostpreußi-

sche Rezepte versetzen einen dazu vollends in die damalige Zeit. Diese Welt Martas und ihre gefühlte Geborgenheit in Elternhaus und in ihrem kleinen Dorf lassen den heutigen, gestressten Leser geradezu neidisch werden auf solche Verhältnisse. Ostpreußen und Masuren erstehen vor den eigenen Augen geradezu als Sehnsuchtsland!

Diese Welt endet für Marta nicht mit der Vertreibung aus diesem herrlichen Land, sondern mit der Heirat ihres bayerischen Bräutigams und ihrer Übersiedlung nach Bayern. Sie hat vordergründig betrachtet das „Glück“, durch diese Heirat schon vor Kriegsende nach Niederbayern umsiedeln zu können und damit einer Flucht und Vertreibung sowie schrecklichsten Gewalttaten seitens der Eroberer zu entgehen.

Aber das Leben in der neuen Heimat ist nicht mehr das gleiche Leben wie im heimischen Ostpreußen: Die Kälte und Distanz, die sie als evangelische Preußin in ihrer neuen Familie im katholischen Bayern erfährt, in der man sie nicht - nicht einmal ihren masurischen Dialekt - richtig versteht und sie als Fremde ablehnt, gehen einem unter die Haut.

Geschickt werden sie von der Autorin durch einen Wechsel der Erzählerperspektive ausgedrückt: Aus dem persönlichen Bericht wird eine sachliche Darstellung!

Das Kriegsende bedeutete auch hier nicht sein tatsächliches Ende: Durch die Erlebnisse an der Front machen die heimgekehrten und traumatisierten Soldaten ihrem Mann und ihr das Leben zur Hölle. Eine schwere Belastung für Marta und ihren Partner und deren kleinen Sohn. So wirkt Krieg auch nach seinem Ende auf die Menschen weiter! Man möge sich dieses auch heute angesichts der vielen Kriege, der Millionen an Kriegsflüchtlingen und Soldaten

immer wieder vor Augen halten!

Im nächsten Abschnitt schildert dann Martas Mutter, die in Ostpreußen verblieben war, die Zeit der Zerstörung dieses Paradieses Ostpreußen/Masuren bei Kriegsende und in der Nachkriegszeit: Unterdrückung und Grausamkeiten, hinter denen alles Schöne der früheren Zeit verblasst. Die alte Heimat ist völlig zerstört und alles, was schön war, vergangen. Es gibt kein Zurück!

Bei ihren Schilderungen hat die Autorin immer wieder das persönlich Erlebte ihrer Mutter Marta und deren Mutter mit objektiven geschichtlichen Daten und Ereignissen verbunden. So gewinnt das jeweils persönlich Erlebte einen objektiv geschichtlichen Charakter und geschichtliche Daten werden persönlich, bunt und lebendig.

Mit der Elegie der Tochter Martas an ihre Mutter wird letztlich höchst emotional spürbar, dass der Verlust der alten Heimat Ostpreußen/Masuren nicht nur als ein persönliches Drama der Mutter zu sehen ist, sondern auch auf die Tochter weitergewirkt hat: Die Entwurzelung Martas und ihre Verlorenheit in der

Fremde führen zu einer umso engeren Bindung zwischen Mutter und Tochter. Und so wird letztlich der Tod Martas für die Tochter zu einer schmerzhaften Tragik und der Verlust der alten Heimat auch zu deren Trauma.

Möge dieses Werk Irmgard Irros die Erinnerung an das alte Ostpreußen lebendig erhalten sowie eine Mahnung dafür sein, Krieg und alle damit zusammenhängenden Verluste und Belastungen, die noch über Generationen nachwirken, auf jeden Fall zu verhindern.

Reinhard Donder:
Meine Serie mit Lycker Persönlichkeiten setze ich fort mit
Hugo Zwillenberg



Hermann Hugo Zwillenberg, (
geb. 26. Mai 1885 in Lyck,
gest. 31. Oktober 1966 in Bern (Schweiz),
Jurist, Unternehmer, Diplomat, er war jüdischen Glaubens.

Eine sehr bedeutsame Person! Ein Leben zwischen Höhen und Tiefen !Geboren und aufgewachsen in der Kreisstadt Lyck, besuchte die Gemeindeschule, dann das Königliche Gymnasium in Lyck. Kann hier den Ablauf des Lebens nur ansatzweise auflisten, einfach zu umfangreich. Studierte Rechts-Staatswissenschaften in Königsberg, Berlin und zuletzt an der Ludwig-Maximilians Universität in München.

1908 das erste Staatsexamen und 1914 das zweite, dazwischen promovierte er zum Doktor. Er wurde im Staatsdienst übernommen. Bei Ausbruch des 1.WK wurde er einberufen und diente während des gesamten Krieges bis er am 19. Dezember 1918 aus dem Heeresdienst entlassen wurde. Er erhielt mehrere Auszeichnungen. Danach wieder im Staatsdienst als Richter. Aber nur sehr kurz, denn er heiratete Else Regina Tietz 1919, sie gehörte zur bedeutende Familie um Hermann Tietz. Das Paar hatte 2 Kinder Lutz Oscar und Helga Henriette. Er wurde Prokurist und bereits 1919 Teilhaber der hochbedeutenden Firma Hermann Tietz & Co, die er mit den Brüdern von Hermann Tietz und weiteren Mitgliedern der Familie Tietz leitete. Die Firma Hermann Tietz: die bedeutendste Warenhauskette im Deutschen Reich, dazu gehörten der Kaufhof, KA DE We, Alster-

haus und viele weitere Gruppen. 1933/1934 wurde diese jüdische Dynastie durch die NSDAP arisiert, d.h. enteignet und erhielt einen neuen Namen, nämlich HERTIE, abgeleitet von Hermann Tietz.

Am 9. November 1938 , Reichskristallnacht, wurde Zwillenberg in seinem Berliner Büro verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verbracht, jedoch bereits am 26. November 1938 wieder entlassen. Er emigrierte am 9. März 1939 in die Niederlande. Auch dort wurde die Familie verhaftet, nach dem Einmarsch der Deutschen, er kam mit seiner Frau in verschiedenen Durchgangslager in den Niederlande, Frankreich und auch in Nordafrika. Erst am 25. August 1945 kehrte die Familie in die Niederlande zurück. Er startete eine diplomatische Tätigkeit in Rotterdam, wurde Generalkonsul zweier Länder und baute sein, vor dem Krieg erworbenes Unternehmen für chirurgische Instrumente aus. 1964 zog er mit seiner Frau nach Bern/Schweiz zu seinen Kindern.

Neben seine beruflichen Tätigkeit engagierte sich Zwillenberg auch kulturell in Berlin , im Bereich der Kunst spiegelte sich das vor allem in seiner privaten Sammlung von Skulpturen des Tierbildhauers -August Gaul wider. Im Berliner Musikleben wirkte er als Förderer im Rahmen der Gesellschaft der Musikfreunde zu Berlin. Die ihn für seine bedeutenden Verdienste um den Verein anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums im Januar 1933 zum Ehrenmitglied ernannte.

Hugo Zwillenberg verstarb in Bern am 31. Oktober 1966, seine Frau Elise am 14. August 1986. Fern seines Deutschlands und sein und fern seiner Geburtsstadt Lyck

Die Eichenwälder Masurens und ihr Kult

Von Günter Schiwy

Die Pruzzen achteten Wälder und Haine, in denen das geheimnisvolle Rauschen der heimatlichen Eichen zu hören war. Für sie stellten die Eichenhaine Tempel ihrer Götter dar, die sie in anbetender Ehrfurcht verehrten. Die Natur gab ihnen erst das Gefühl der andachtvollen Weihe. Im Rauschen uralter Eichen vernahmen sie die Stimmen ihrer Götter. Heilige Eichen alter als Schutzbäume von Familien und Gemeinden und wurden entsprechend verehrt. Unter diesen Bäumen berieten sie ihre wichtigen Angelegenheiten des täglichen und religiösen Lebens. Die Rinde eines Baumes wurde von ihnen mit der menschlichen Haut verglichen. Die Eiche ist der „König“ der Bäume. Sie wird bis zu 50 Meter hoch, 5 1/2 Meter dick und 700 bis 1 200 Jahre alt. Den Pruzzen galt die Eiche als heilig. In ihren Eichenhainen hielten sie ihre Kultfeste ab. Die Eiche stand bei den Pruzzen in einem hohen Ansehen und in inniger Verehrung. Die Eiche wird heute als der „Baum der Deutschen“ verstanden. Sie gehört zur Familie der Buchengewächse. In den flachen Gegend Ostpreußens wuchs die Stieleiche, die saure und feuchte Böden bevorzugte. Außerdem verträgt sie die kalten klimatischen Extreme, die im Osten finit Frösten bis zu -30 Grad herrschten, am besten. Meistens wuchs sie in Masuren in Boden – und Moorsenken in Eichemischkulturen. Die Stieleiche hat im Gegensatz zur Traubeneiche bei den Eicheln lange Stiele. Es hat kaum ein anderer Baum die Gemüter der Deutschen so bewegt wie die Eiche. Ihr Mythos reicht in Masuren bis die die Zeit „der Wildnis“, da ganze Eichenwälder in den feuchten Sümpfen

und Bodensenken an Seen standen. Große Eichenwälder bedeckten zur Zeit der Altpruzen ihre Gebiete, weil bei den extremen Boden- und Wasserverhältnissen sich die Buchen nicht ansiedeln konnten. Die sandigen und feuchten Moorböden, Seen- und Flußniederungen ergeben für die Stieleichen die richtigen Standortbedingungen. Die deutschen und masowischen Siedler nahmen diese Gebiete gern an, weil die Eichen hochwertiges Bauholz lieferten, ihre gerbstoffreiche Rinde Anwendung in der Heilkunde und Lederverarbeitung fand die Eicheln ein ausgezeichnetes Futter für die Schweinemast ergaben. Die heute in den masurischen Seen gefundenen Einbäume der Pruzzen bestehen aus Eichenstämmen. Der Heerweg den der Deutsche Ritterorden im 14. Jahrhundert quer durch die unwegsamen masurischen Wälder zur Ostsee baute und der nur ca. 5 km westlich von Kreuzofen nach Ortelsburg verlief, bestand in dem Eichenholzbohlen, die 1920 bei der Meliorationsarbeiten des Wiesengeländes bei der Försterei Hirschhagen in gutem Zustand gefunden wurden. Wir wollen nicht vergessen dass zur damaligen Zeit das Eichenholz auch für Stangenbrunnen, Holztröge und Fässer wegen seiner Härte und Beständigkeit gebraucht wurde. Der Eichenkult unserer Vorfäter beschränkte sich nicht nur auf die Pruzzenstämme, sondern wurde auch von den Germanen ausgeübt. Überall dort, wo Eichen wuchsen, galten sie als heilig und wurden Sitz der Gottheiten. Hügel und Erhebungen, auf denen Eichenwuchsen, wurden zu Waldheiligtümern erklärt. Masuren wurden damals von den altpruzischen Stämmen der Sassen, Galinder und Sudauer bewohnt. Für sie war die Natur Heimat und Religion zugleich. Der Mittelpunkt ihres Heiligtums war Romowe, vermutlich im Gau Nadrauen. Diese Wohnstätte der drei mächtigen Hauptgötter Perkunos, Pikollos und Potrimpos bestand

aus dreigroßen furchtsvoll vor ihnen stand. immer die Frage: Was mögen diese Eichen alles gesehen und erlebt haben? Ach, könnten sie doch erzählen! Dabei ging, dann meine kindliche Phantasie mit mir durch. Diese masurischen Wälder waren meine Heimat! Die, meisten Förstereien um Kreuzofen sind dort errichtet worden, wo uralte Eichen standen. Allein ihre Namen weisen darauf hin. Die Försterei Eichhorst lag gegenüber Kreuzofen auf der anderen Seite des Niedersees. Die Försterei Eichenborn stand nördlich nur ca. 5 km vom Ort. Da die Deutschen ihren Wald lieben, wurde die Eiche zum Hort der Freiheit und patriotischen Gesinnung. Die deutschen Romantiker rückten die Eiche in göttliche Sphären zum Mythos, zum Sinnbild menschlicher Tugenden. Heute sind nur noch zwei Prozent der Eichen in Deutschland über 60 Jahre kerngesund. Die Profitgier hat ihnen den Garaus gemacht! Schadstoffe aus der schmutzigen und verdreckten Industrieluft und dem verseuchten Boden. Starker Blattfraß durch die Eichen- 40 käfer und ungünstige Witterungsvererläufe schwächen und machen die deutsche Eiche krank, so dass sie langsam aber sicher stirbt. Was für eine Tragik! Ich hoffe, dass die masurische Eiche, die unsere verehrten und für heilig erklärten, nicht entzaubert wird, sondern dass diese naturbelassenen Heiligtümer noch lange der Menschheit erhalten bleiben, damit unsere Nachfahren an diesem sich an diesem starken Eichenbaum erfreuen können.

***„NIE PRZECIWKO SOBIE, LECZ WSPÓLNIE”. JUBILEUSZOWA
WYSTAWA OTWARTA W SEJMIE RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ***

W środę 29 lipca w gmachu Sejmu uroczystie otwarto wystawę pt. „Nie przeciwko sobie, lecz wspólnie. 35 lat Traktatu dobrosąsiedzkiego”. Wystawa została przygotowana z okazji 35. rocznicy podpisania „Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy między Polską a Niemcami”.

Ekspozycja była dostępna do 5 sierpnia 2026 roku.

Organizator: Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej

Autor koncepcji: prof. Krzysztof Ruchniewicz

Wystawa składa się z 14 dwujęzycznych tablic, przedstawiających historię i rozwój relacji polsko-niemieckich od 1991 roku. Pokazuje kluczowe etapy dialogu, pojednania oraz współpracy obu krajów.

Tytuł wystawy nawiązuje do słów prof. Jerzego Sułka, głównego negocjatora strony polskiej, który wspominał, że podczas rozmów traktatowych przyjęto nową zasadę działania: Polska i Niemcy miały działać już nie przeciwko sobie, lecz wspólnie, na rzecz dobrego sąsiedztwa. Ta myśl stanowi również zasadniczą oś narracji całej ekspozycji.

Dwujęzyczna wystawa w Sejmie prezentowana jest w dwóch formatach – we wnętrzach, a także w plenerze. W wernisażu uczestniczyli minister Tomasz Siemoniak oraz sekretarz stanu w MSZ Władysław Teofil Bartoszewski, przewodniczący Polsko-Niemieckiej Grupy Parlamentarnej Marek Krzakała, zastępca szefa Kancelarii Sejmu Jerzy Woźniak, ambasador Republiki Federalnej Niemiec w Polsce Miguel Berger, dyrektor Domu Współpra-

cy Polsko-Niemieckiej Lucjan Dzumla, przewodniczący Związku Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce Rafał Bartek. oraz przedstawiciele parlamentu, dyplomacji, świata nauki i organizacji zajmujących się współpracą polsko-niemiecką.

Inicjatorami powstania wystawy byli **Ryszard Galla**, doradca Marszałka Sejmu ds. mniejszości i poseł z województwa śląskiego **Marek Krzakała**.

Po opuszczeniu Sejmu wystawa będzie wędrować zarówno po Polsce, jak i po Niemczech. Będzie dostępna m. in. w Ambasadzie Niemiec w Warszawie i w Konsulacie Generalnym Niemiec we Wrocławiu,.

Joanna Wylengowska : „Król Warmii i Saturna”

Fragment

Królestwo jest twierdzą, ale jak to z twierdzami bywa, także więzieniem.

Każdy człowiek jest wieloosobową celą; nie ma co ukrywać, nikt sam nie siedzi. Ojciec siedzi w tej swojej celi z ludźmi nieżyjącymi, którzy z roku na rok stają się coraz ważniejsi. To jego Oma, Opa i matka. Może też jego ojciec. Kiedy tak siedzi sam w fotelu, niby to oglądając Strażnika Teksasu czy Komisarza Rexa, w każdym razie jakiś serial z lat dziewięćdziesiątych, niemal widać, jak jego wzrok odbija się od ekranu. Wektor uwagi kieruje się nie naprzód, ale wstecz, i zdaje się, że ojciec patrzy już tylko do środka, na sceny, które losowo podsuwa mu mózg, tasując karty z przeszłości.

Za kogo ja tu robię? Jestem całym dworem, gram wszystkie dworskie postaci, męskie i żeńskie figury. Robię tu za szambelana, pają, kata, księżniczkę, posługaczkę, stangretkę, kucharza, cyrulika, podczaszą, balwierza, za heroldkę i może nawet czasem za blizenkę.

Długie włosy, wzorem francuskich delfinów, są najodpowiedniejsze do sprawowania władzy królewskiej. Moc króla tkwi w jego włosach, więc nie powinno się ich zanadto obcinać, lepiej też się z nimi nie szarpać w trakcie mycia. Upodobanie króla do muzyki z lat jego młodości, czyli Czerwonych Gitar i innych bigbitowców, także ma swoje znaczenie. Król nigdy nie jest nagi, jeśli ma długie włosy. To nici, które łączą go z przodkami, poddanymi oraz ziemią.

Warto jeszcze zauważyć usta ojca, wycięte w ten zwichrowany, finezyjny sposób, z dziubkiem na górnej wardze, jego szczupłą twarz, oczy skryte za fotochromami, które przydają mu nieco mafijnego wyglądu, popękane naczynka krwionośne wokół nosa, liczne rany po operacjach. No i tę schowaną pod koszulą i pikowaną kamizelką - ranę od ruskiego bagnetu.

Bagnet! Do niego wszystko zmierza, musi zostać opowiedziany w odpowiednim momencie.

Więcej jest Wilengowskich martwych niż żywych. Co za pech. Można ich znaleźć w pamięci, oczywiście, w wielu głowach jeszcze są ci różni Wilengowscy, ale najpewniej można ich spotkać na cmentarzu. Sprawdzam na stronie danych rządowych z 19 stycznia 2024 roku. Kobiet o nazwisku Wilengowska jest w Polsce pięć, mężczyzn — sześciu. Jeśli chodzi o kobiety, to cztery z nich są z mojej rodziny. Cztery na pięć. Mężczyzn trzech. Trzech na sześciu jest mi znanych. Zatem istnieje czworo Wilengowskich dalszych, nieznanymi mi dotąd.

Tak czy siak, kiedyś było ich więcej, choć mieszkali nie w Polsce, ale w Prusach Wschodnich. Teraz mamy duży deficyt Wilengowskich. Tej bolesnej bessie sprzyja także i to, że dzieci noszą nazwiska ojców, nie matek, więc dzieci córek Wilengowskich idą w świat jako Sekularowie czy Mereczowie.

Odwrót Wilengowskich z tego świata odczuwa się szczególnie dojmująco właśnie po wizytach na warmińskich cmentarzach, choćby na jednym z najpiękniejszych i najdziwniejszych, czyli na cmentarzu w Orzechowie. Ta wieś, wysiedlona w czasach PRL-U z kaprysu rządzących, którzy w tutejszych lasach chcieli sobie po-

lować do woli, nieobserwowani i bezkarni, dziś składa się wyłącznie z cmentarza, kościoła otwieranego tylko na jedną niedzielna mszę, rozsypujących się zabudowań parafialnych oraz dwóch czy trzech domów gdzieś dalej, należących chyba do nadleśnictwa. A na cmentarzu, w jego starszej części, która już dotyka lasu, kamienne obmurowania z nazwiskiem Wilengowski porastają mchy. Tak, wielu Wilengowskich, męskich i żeńskich, młodych i starych, tu i tam, grobów jak wietrzejące skały, wsiąkających w ten pejzaż tak, jak być powinno. To dalsze gałęzie mojej rodziny, nie moi bezpośredni przodkowie, choć dzielę z nimi nazwisko. Moją gałęzią, moją rodziną moim genetycznym umocowaniem w świecie są natomiast Storkowie, których groby jeszcze widać wyraźnie, choć kruszą się już powoli, dostojnie. „Hier ruht im (Gott...” oznajmniają napisy na nagrobkach. Spoczywają zatem w Bogu: Michael Stork, mój prapradziadek, oraz Josephine Stork, z domu Baczewski, moja praprababcia (daty na czarnej tabliczce obwieszczają leśnej ciszy, że żyła w latach 1865-1924). Trochę przed nimi, wysunięty do przodu, w kierunku pustej zazwyczaj drogi, grób, który nieco mąci obraz sprawy, kolejnego Michaela Storka. Ich syna, a zatem brata mojej prababci. Umarł na zapalenie wyrostka, które wszyscy wzięli za ból brzucha po plincach.

Plince to placki ziemniaczane, jeden z hitów warmińskiej kuchni, wcale niepowodujący śmierci. Jadano je najchętniej z marmoladą z jepeków, no, czasem z jonków, ale to na kwaśno. Ze śmietaną rzadziej, bo Opa śmietanę wolał zachować na masło. Oma smażyła plince cieniutkie, chrupiące. Czasem też plince pszanne, które jadano z apfelmusem lub po prostu z cukrem.

Ojca wychowywali dziadkowie, Oma i Opa. Opa nasz, czyli Wik-

tor Wilengowski, urodzony w 1884, a zmarły w 1977 roku, pamiętany przeze mnie jako budzący lekka obawę solidny łysawy pan z cygarem, zazwyczaj zasiadający w fotelu na tle wyścielanego kołdrami i poduchami łóżka, poślubił Josephine ze Storków, która żyła w latach 1891-1990, a raczyła odejść niemal w przededniu swoich setnych urodzin. Miał z nią potomstwo o następujących imionach: Otto, Hedwig, Maria, Viktor, Erich, Helene, Hildegard, Otto, Georg i Erna. Dziesięcioro dzieci. Rodziły się one i umierały od chorób, w tym tej najgorszej, czyli wojny, a rodzice żyli dalej, zatem oboje moich pradiadków mogłam poznać osobiście, natomiast z ich zstępnych jedynie Hedwig i Georga. Matka mojego ojca nosiła imię Helene i nigdy jej nie widziałam inaczej niż na zdjęciu lub w wyobraźni, gdy myślałam o nieszczęśliwym finale jej życia, niemal czując chłody Uralu.

Rano codziennie kroczymy do sklepu. Nie idziemy, tylko kroczymy. Z wyrazem solidarności w oczach patrzę na psy na smyczy, które mijamy. Dzielnie maszerują przy nogach swoich panów, zwalniając i dostrajając krok.

Zatem kroczymy do sklepu, potem ze sklepu, zawsze mijając towarzystwo przy działającej lub akurat niedziałającej fontannie, które do ojca czasem coś zagaduje, a nawet jeśli nie zagaduje, wytrwale i dokładnie się gapi, jak przystało na ludzi, którzy mają w tym wieloletnia wprawę.

Ojciec czasem ich słyszy, czasem machnie im ręką w niedbale monarszym stylu, czasem nawet coś odpowie. Ja, jako księżna, nawet nie patrzę w ich stronę i wcale nie myślę merdać ogonem. Kroczymy powoli, dumnie, czasem przystając, by skomentować jakiś widok królestwa.

Wracając, musimy odbyć mały rytuał. Otóż gdy pniemy się w górę chodnikiem, na którym od czasu do czasu, zdradziecko, ktoś wkomponował schodek, należy ten stan rzeczy skomentować:

-Tego, co te schody zaprojektował, to ja bym skrócił o głowę.

-Tego, co te schody zrobił, to ja bym żywcem utopił.

-Skantują się z tych trepów, psiokrew!

Królestwem jest Warmia. To kraina historyczna, kształtem przypominająca obuch tomahawka tnącego ostrzem mapę od Zalewu Wiślanego w dół. Frombork, Braniewo, Pieniężno, Orneta, Lidzbark Warmiński, Bisztynek, Reszel, Biskupiec, Jeziorany, Barczewo, Olsztyn - to warmińskie miasta.

Ale najpierw były tu lasy, pięknie inkrustowane niewielkimi jeziorami, pamiątką po ostatniej epoce lodowcowej. Po niej kraina odziedziczyła także uroczą pagórkowatość, dzieło moreny czołowej. Najpierw więc były lasy, a w nich Prusowie; niemal można ich zobaczyć - kiedy się szybko obróci głowę, migają pośród liści. Plemiona Bartów, Sasinów, Galindów i wreszcie Warmów, od których imię przyjął cały kraik. Ci z Prusów, którzy nie walczyli, którzy przestali walczyć, ugięli się przed nowym krzyżackim *ordnunge*m, przed nową ludzką falą, jaka weszła między lasy, jeziora i pagórki, ci zakładali nowe wsie i miasta w miejsce swoich dawnych osad. I tak rodzinna wieś mojego ojca, Stawiguda, została założona przez kapitułę warmińską, a jej lokatorami było właśnie dwóch Prusów. Uczynili to na prawie chełmińskim w 1357 roku niejacy Surgeden i Cristian, nazwawszy wieś Stabegoide. Potem nazywała się ona Stabigotten, po wojnie Stawiguda, tak jak zwali ją już wcześniej Warmiacy. Dzisiaj to niemal dzielnica Olsztyna. Dojeżdża się tu w kilkanaście minut, nowa droga ekspresowa S51

prowadzi prosto do celu. Kilka obrotów na rondach, jak na karuzeli, i już jesteśmy.

Pejzaż wiejski kapituluje przed innego rodzaju uporządkowaniem przestrzeni: halami magazynowymi sieci dyskontowych i kurierskich oraz typowymi dla przedmieść domami wybranymi na chybił trafił z puli dostępnych projektów. Ślepe, głuche, tymczasowe, wydawać by się mogło, domy, zawieszone w bezczasie desek kreślarskich, domy jak przerośnięte niemowlęta, różowe czy waniliowe berbecie, bez historii, raczkujące dopiero, na zbyt ciasnych działkach, na których je postaviono. Czasem gdzieś mignie czerwona cegła, stara lub nowa, ktoś poczuje lojalność wobec dawnego budownictwa, co zaraz napawa otuchą, jakby się weszło jałową zimą w ciepły i pachnący olejkiem sosnowym bąbel powietrza. Ale to raczej rzadkość, kaprys. Dominuje beton. A gdy miniemy łyse podwórka okolone tujami, natrafimy na kolonię Stawigudy zwaną Zarośle.

To tu narodził się król, tu wychował, tu spędził lata dziecięce, gdy był szurkam, stąd biegł do szkoły, do pociągu, na randkę, na ryby, na raki, na lofry, stąd wyjechał wreszcie do Olsztyna, zostawszy dziedzicem mentalnym, choć nie materialnym, tego miejsca, już na zawsze.

Nie ma co ukrywać, w królestwie panuje tyrania. Rządzi się twardą ręką. Nie tylko noże i widelce muszą znać swoje miejsce. *Ordnung muss sein*. O ósmej wieczorem definitywnie zamyka się bramy i biada tym, którzy zostaną pod murami. Przybyć trzeba najlepiej jeszcze przed szóstą, żeby uniknąć komentarzy, rano natomiast należy wstać przed siódmą, wywietrzyć, pościelić, umyć, zrobić śniadanie. Należy je zjeść, oglądając *Lombard*. *Zycie pod*

zastaw, a w weekendy *Komisarza Rexa*, wersję austriacką, najlepiej z Alexandrem Pschillem. Może też być *Kobra* o przygodach niemieckiej policji autostradowej, jak to się tu mówi, „z tym małym Turkiem”. Od biedy niemiecki *Medicopter* albo amerykański *Słoneczny patrol* z Dawidem Hasselhoffem.

Kawa musi być fest, mocna. Inaczej nastąpi obraza majestatu, podobnie jak w wyniku wszystkich prawdziwych czy iluzorycznych uchybień. Na przykład ironicznego traktowania upodobań ojca, co czasem zdarza mi się robić. Ale niech nikt inny nie śmie traktować go niepoważnie! Bo zagryzę.

Kawa. Kawa to nie napój, to rytuał. Jeden z tych rytuałów, do których należy dorosnąć. Po trzech latach mieszkania z ojcem, po bolesnych kawowych inicjacjach, które początkowo przechodziłam, nie bez sprzeciwu, nie bez mąk i obaw, jako zdeklarowana herbarciara, kawy nie lubiąca, nieumawiająca się nigdy na kawę, kawą wręcz gardząca, wreszcie mogę powiedzieć: tak, kawa! Kofeiny wy haj! Kawowy wkurw i najwyższe rejestry ciśnieniomierza! To jest to! To dopiero życie na pełnych obrotach! Kawowa wspólnota wreszcie i mnie przyjęła do grona swoich wyznawców.

Kawę pija się tu rano, ale po śniadaniu i po lekarstwach, które również zażywa się rytualnie. Należy ją zaparzyć odpowiednio mocną, użyć właściwego filtra, nalać do filiżanek z rzekomo japońskiej porcelany. Na dnie każdej z nich twarz Japonki, z nieco ironiczną minką. Należy w tę twarz spojrzeć, można dyskretnie się przywitać skinieniem głowy. Należy też przygotować mleko zagęszczone, ale tylko jednej, właściwej marki, odpowiednio de-

likatnie ujmować uszko filiżanki, każdy łyk zwieńczyć lekkim lub nawet mocnym sapnięciem, należy łykać z ulgą, jakby się kończyło całonocną szychtë w najczarniejszej kopalni kawy.

Węszę za Warmią, usiłuję ją sobie usystematyzować. Sprawdzam powierzchnię, nawet nie ćwierć województwa. Taka mała? Nie wiedziałam. Malutka. Chciałoby się wziąć ją w dłonie i ochronić. Warmia wtulona jest w Mazury. By być bardziej precyzyjnym: jest przez nie brana w objęcia od wschodu i południa, na zachodzie natomiast spogląda w stronę Prus Górnych, zwanych też Oberlandem, na północy muskają ją jeszcze Prusy Dolne. Jednak takie subtelności są w Polsce zupełnie nieznane i nawet ci, którzy często tu bywają, mówią, że są w Olsztynie i na Mazurach. Otóż Warmia to nie Mazury. To dwie krainy bliskie sobie, o historii splatającej je i rozplatającej. Bywały w tych samych państwach — lub innych — miały inne religie, inne tradycje. Lub tradycje podobne, ale nie tożsame. Ich gwary są siostrami, ale nie bliźniaczkami. Proszę nie mylić! Jeśli pojawia się wątpliwości, należy się rozejrzeć. Jeśli widać kapliczkę, najczęściej z czerwonej cegły, co sia po naszymu mózi kapelka, jest się na Warmii. W królestwie Zygryda.

Królestwem jest mieszkanie ojca, to na jedenastym piętrze olsztyńskiego wieżowca. Mieszkanie nietypowe, bo największe w bloku; labirynt pokoików i korytarzy wyłożonych boazerią. Stół dębowy, o którym wspomniano, sprawca siniaków, bo łatwo się o niego uderzyć, być może nieco agresywny, a być może jest mu zwyczajnie ciasno. Jednak królestwo ojca nie jest wcale takie małe. Obejmuje także całe osiedle Podgrodzie, promieniuje na miasto i jego

inne dzielnice: Stare Miasto, Zatorze, Pojezierze, Dajtki, Likusy, Dywity, Nagórki, Jaroty, potem dalej, na wioski wokół Olsztyna, na Stawigudę, Pluski, Gryżliny, Bartąg, Wymój, Ruś, Miodówko, Rybaki, Gągławki, oraz inne wioski południowej Warmii, najbardziej warmińskiej, z których wiele ma w swoich nazwach jeszcze pruskie rdzenie. A potem jeszcze dalej, na Lidzbark Warmiński, a stamtąd wyżej, aż po Frombork, po wieże warownej katedry nad Zalewem Wiślanym.

Warmia jest ojca własnością. Jest jego. Każdy, kto tu przebywa, powinien posiadać specjalny paszport wydany przez króla, najlepiej po zdaniu testu z wiedzy o Warmii, a przynajmniej ze znajomości dat założenia Olsztyna i Stawigudy. Powinien wiedzieć, że Jagiełło zajął Allenstein i spalił okoliczne wioski, to koniecznie, jak może także to, że zasadzca Olsztyna nazywał się nie Jan z Łajs, co obwieszcza stosowna tablica w centrum miasta, ale Johannes von Leysen, oraz rozpoznawać w lot, kto się z kim całował w tajnym ośrodku rządowym Łańsku w czasach PRL-u. Powinien odróżniać Warmiaków od Mazurów, pruskich Warmów od Warmiaków i Prusów od Prusaków. Przynajmniej tego minimum oczekuje monarcha.

Przecież to nie jest wiele! Niestety, wiele osób mieszka tu bez jego pisemnej zgody, nie szanując praw królestwa, panosząc się, niszcząc jego zabytki, jego lasy i jego jeziora. Pozwalając, by stare chałupy i obory z czerwonej cegły rozsypywały się do ostatniego okruszka. W gorsze dni król naprawdę nad tym ubolewa, chyba zdając sobie sprawę z iluzoryczności swojej władzy. Ale w lepsze dni jest królem cało gambo.

Król nosi dumne imię: Zygryd, i jest świadom swojego królewskiego pochodzenia. Wie, że jest dobitnym zwieńczeniem rodu przodków, jak wykrzyknik na końcu zdania.

Czasami w chwilach nostalgicznych porównuje własne losy z losami Siegfrieda z Pieśni o Nibelungach. W tymże rycerskim eposie Zygryd kradnie wstrętnym Nibelungom skarb, znosi wiele trudów i upokorzeń, ale na szczęście jest odporny na zranienia, więc jakoś mu to uchodzi. Jednak do czasu. Ginie z rąk jednego z braci swojej ukochanej Krymhildy.

Ojciec, który czytał Pieśń - oczywiście - w oryginale, w dodatku drukowaną szwabachą, znajduje w niej rodzaj smutnego pocieszenia. Może potwierdzenia jakiegoś bolesnego fatum, które snuje się i nad nim, i nad jego królestwem. (...)

strony 12- 23

Warto przeczytać i zobaczyć

Teatr im.Stefana Jaracza w Olsztynie

zaprasza na premierę spektaklu „Toń” w reż. Damiana Josefa Necia oraz adaptacji i dramaturgii Ishbel Szatraskiej, która odbędzie się **25 września 2026 r. o godz. 19:00 na Dużej Scenie.**

„Toń” to szczególna opowieść o dawnych Prusach Wschodnich – o miejscach, których nazwy się zmieniały, o przenikających się językach i kulturach oraz o ludziach, którzy próbowali zachować swoją pamięć i tożsamość mimo zmieniających się granic.

Eichmedien – Nakomiady, Groß Stürlack – Sterławki, Rastenburg -Kętrzyn.

Powieść „Toń” opowiada losy kilku pokoleń rodziny związanej z dawnymi Prusami Wschodnimi, gdzie od wieków mieszały się tożsamość polska, mazurska, niemiecka i litewska: Historię babki Janki, arystokratki Gudrun i jej ukochanego Maxa – niemieckiego chirurga, ciotki Gertraud, syna Janki – Wolfa, i wreszcie Alicji – najmłodszej z rodziny, antropolożki, która musi zmierzyć się z koniecznością sprzedaży rodzinnej siedziby nad Gubrem – domu pełnego wspomnień i naznaczonego tajemnicą.

Spektakl powstał na podstawie powieści Ishbel Szatraskiej, uhonorowanej **Wawrzynem – Literacką Nagrodą Warmii i Mazur oraz Nagrodą Czytelników.**

Szczególnie ważne, **sama autorka współtworzy sceniczną wersję swojej książki**, odpowiadając za jej adaptację i dramaturgię. **Z myślą o niemieckojęzycznych widzach spektakl prezentowany jest z napisami w języku niemieckim, w przekładzie Andreasa Volka.** Kostiumy inspirowane połową XX wieku dodatkowo pomagają przenieść widzów w świat opowiadanej historii.

Ishbel Szatrawska (ur. 1981 w Olsztynie) – polska dramatisarcka i teatrolożka.

Twórczość

Sztuki

w wydaniach książkowych

- Wolny strzelec, Instytut Teatralny im. Zbigniewa Raszewskiego, 2021
- Żywot i śmierć pana Hersha Libkina z Sacramento w stanie Kalifornia, Wydawnictwo Cyranka, 2022

Powieści Toń, Wydawnictwo Cyranka, 2023 (tłumaczenie na język niemiecki Andreas Volk

Wyrok, Wydawnictwo Cyranka, 2025

Bursztyn,

jantar, amber. Polska nazwa *bursztyn* pochodzi z języka niemieckiego *Bernstein* (kamień, który się pali).

Bursztyn powstawał z żywicy drzew. Żywica wydostawała się ze zranień, pęknięć pni i gałęzi drzew, tworząc nacieki, określane mianem sopli lub kropli.. Żywica gromadziła się również bezpośrednio pod korą lub wewnątrz pnia, tworząc formy podkorowe.

Mówi się o dwóch przyczynach intensywnego żywicowania: po pierwsze, drzewa broniły się, osłaniając zranienia, blokując, dostęp wirusom i grzybom pasożytniczym. Po drugie, mogła być to reakcja drzew na zachodzące zmiany klimatu, znaczne wahania temperatury i wyjątkową aktywność wulkaniczną. Żywica przetrwała do naszych czasów w formach

Znanych jest około 60 odmian (gatunków) bursztynu. Najstarsze z nich znaleziono w Kanadzie i Chinach). Handlowano nim w całej starożytnym świecie, w Europie, Egipcie, Chinach. Niezwykłym powodzeniem cieszył się w Cesarstwie Rzymskim, a także w całym basenie Morza Śródziemnego. Wyprawy po niego były organizowane od V w. p.n.e. i wiodły tzw. szlakiem bursztynowym od Adriatyku do wybrzeży Morza Bałtyckiego.

Największa znana bryła ważąca 9,75 kg została znaleziona w 1860 r. w okolicach Kamienia Pomorskiego. Obecnie okaz ten znajduje się w Muzeum Przyrodniczym Uniwersytetu im. Humboldtów w Berlinie

Jednym z odmian bursztynu jest bursztyn bałtycki. Bursztyn bałtycki to wyjątkowy skarb natury nazywany często **złotem Bałtyku**. Od tysięcy lat zachwyca ludzi swoim ciepłym blaskiem i niezwykłymi właściwościami. Choć wygląda jak piękny kamień ozdobny, w rzeczywistości nie jest typowym minerałem – to skamieniała żywica drzew sprzed milionów lat.

Występuje głównie wzdłuż południowych wybrzeży Morza Bałtyckiego: w Danii, Niemczech, Polsce, na półwyspie Sambia w Rosji (największa na świecie kopalnia bursztynu), na Litwie – okolice Kłajpedy i Łotwie oraz rzadziej w Szwecji, a także na Ukrainie na Polesiu Wołyńskim (kopalnia w okolicach Klesowa), w okolicach Bitterfeld-Wolfen w Niemczech.

Na terenie Polski bursztyn występuje

w okolicach Zatoki Gdańskiej, Mierzei Wiślanej, na Mierzei Helskiej oraz koło Słupska.

Czym jest bursztyn bałtycki?

Bursztyn bałtycki to odmiana bursztynu, która występuje w regionie Morza Bałtyckiego. Stanowi on **kopalną żywicę** pradawnych drzew iglastych, która uległa fosylizacji w ciągu około 40 milionów lat. W efekcie naturalnych procesów chemicznych i fizycznych lepka żywica przekształciła się w twardą, lecz wciąż organiczną substancję o niezwykłym blasku. Ten proces sprawił, że bursztyn zachował w sobie wiele tajemnic prehistorycznego świata – często wewnątrz bursztynowych brył można dostrzec

drobne organizmy uwięzione w żywicy przed milionami lat.

W Polsce ślady bursztynu można znaleźć na Pobrzeżu Gdańskim, szczególnie między Zatoką Gdańską a Mierzeją Wiślaną. Ciekawostką jest fakt, że podczas zlodowaceń plejstocenijskich lodowiec przemieścił złoża bursztynu także w głąb lądu – bursztyny znajdowano na Mazurach, Podlasiu czy na Lubelszczyźnie, do kąd dotarły wraz z masami lodu.

Jednym z najbardziej fascynujących cech bursztynu bałtyckiego są **inkluzje**, czyli wszystko to, co utknęło wewnątrz żywicy, zanim stwardniała i zamieniła się w bursztyn. Mogą to być fragmenty roślin, nasiona, a najbardziej widowiskowe są oczywiście inkluzje zwierzęce – najczęściej owady, pajęczaki, rzadziej drobne jaszczurki czy fragmenty piór ptaków. Taki bursztyn z zatopionym owadem to taka kapsuła czasu sprzed milionów lat, która pozwala naukowcom badać dawne gatunki i ekosystemy..

Warto wspomnieć, że inkluzje w bursztynie bałtyckim obejmują gatunki organizmów zamieszkujących niegdyś lasy iglaste strefy umiarkowanej. Są wśród nich wymarłe dziś owady (np. prehistoryczne komary, muchówki, mrówki), a także resztki roślin, jak fragmenty mchu czy kory. Takie znaleziska pozwalają zajrzeć w głąb prehistorii.

Dla laika każda bryłka bursztynu, w której widać „muszkę”, jest nie tylko ozdobą, ale i unikatową pamiątką z odległej przeszłości. (manufakturabursztynu.kolobrzeg.pl, <https://archeologia.com.pl/>)

Największa kolekcja bursztynu w Polsce znajduje się w Muzeum Bursztynu w Gdańsku.

Najsłynniejsze dzieło sztuki w dziedzinie bursztynnictwa. Jedno z najbardziej znanych i tajemniczych dzieł sztuki wszech czasów stworzonych z bursztynu jest - Bursztynowa Komnata.

W 1701 Fryderyk I Hohenzollern zamówił wykonanie bursztynowego wystroju gabinetu w swoim podberlińskim pałacu Charlottenburg u mistrza bursztyniarskiego z Gdańska, Andreasa Schlütera. Pierwszym z realizatorów dzieła był Gottfried Wolfram, który zawodu również uczył się w Gdańsku. Dwaj następni wykonawcy – mistrzowie gdańskiego cechu – Gottfried Turau i Ernest Schacht doprowadzili do końca zamysł Schlütera.

Prace nad tym trwały jedenaście lat. Dzieło było imponujące: ściany pokoju o wymiarach $10,5 \times 11,5$ m pokrywały precyzyjnie dobrane i obrobione kawałki bursztynu. Tworzyły płaskorzeźby, herby itp. W 1716 car Piotr I Wielki w czasie wizyty w Prusach, zachwycony arcydziełem, otrzymał je w podarunku od Fryderyka Wilhelma jako dowód przyjaźni i potwierdzenie zawartego sojuszu. Dar trafił do Petersburga – najpierw do Pałacu Letniego, a później Zimowego. Od 1743 gabinet rozbudowywano – m.in. dodano kandelabry, lustra, a także meble. W 1755 roku caryca Elżbieta przeniosła komnatę do pałacu w Carskim Siole.

Oryginalna Bursztynowa Komnata zaginęła w czasie II światowej i nie została odnaleziona.

Obecnie w pałacu Katarzyny w Carskim Siole znajduje się kopia zaginionej Bursztynowej Komnaty, ukończona w 2003 r.

Prace nad rekonstrukcją komnaty rozpoczęto w 1979 r. Prowadzono je w oparciu o zachowane źródła: fotografie oraz dokumentację. Proces ten nastroczał wielu trudności, głównie ze względu na bogactwo odcieni bursztynu i konieczność precyzyjnego ustalenia ich rozmieszczenia w poszczególnych częściach pomieszczenia. Wyzwaniem dla rzemieślników okazała się także nieznajomość technologii łączenia bursztynowych elementów, stosowanej przez dawnych mistrzów gdańskich. Metodą prób i błędów zdołali odtworzyć oryginalną technikę.

Od 26 kwietnia 2025 r. w Muzeum w Mamerkach w nowym pawilonie można zwiedzać replikę Bursztynowej Komnaty w skali 1:1.(Ściany, sufit, podłoga o wymiarach 10 m x 10 m, wysokość 8 m)

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18 Email: barbara.willan@gmail.com

www.stowarzyszeniemazurskie.pl

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Ewa Dulna (Website-Redakteurin) oraz współpracownicy: Uwe Hahnkamp, Arkadiusz Łuba, Grzegorz Supady, Jörg Bernhard Bilke, Siegfried Burghardt, Reinhard Donder, Dieter Siebald.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen, vom VdG und von Marschallamt finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Samorząd Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce

IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft/ Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego -Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V. Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn., Tel.: +48 606 68 02 18
Email: barbara.willan@gmail.com

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Ewa Dulna (Website-Redakteurin), Uwe Hahnkamp, Arkadiusz Łuba, Reinhard Donder, Grzegorz Supady, Siegfried Burghardt.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland: IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.

Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych TomActive Tomasz Glinka, 10-092 Olsztyn, ul. Obrońców Tobruku 7

Die Zeitschrift wird aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen, Marschallamt in Allenstein und von VdG finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Urząd Marszałkowski Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce.



Im Museum in Mauerwald /Mamerki bei Angerburg,/Węgorzewo wurde am 26. April 2025 ein neuer Ausstellungspavillon eröffnet, in dem die Besucher eine Nachbildung des berühmten Bernsteinzimmers im Maßstab 1:1 bewundern können (Wände, Decke, Boden mit den Maßen 10 m x 10 m, Höhe 8 m). Das Projekt wurde mithilfe der 3D-Drucktechnologie realisiert. / W Muzeum w Mamerkach można oglądać replikę Bursztynowej Komnaty w skali 1:1. S.14

Foto: Muzeum Mamerki



Die hübsche Form der Bäume ist nicht etwa das Werk eines Gärtners, sondern ist die Folge größerer Autos und LKWs, die hier entlang fahren./To nie ogrodnik przyszygł drzewa w alei, lecz poruszające się po drodze większe samochody ukształtowały tak korony drzew.

Foto: Waldemar Bzura „Masuren. Zwischen Himmel und Wasser.“/ „Mazury. Między niebem a wodą”